

Petra Rogge

Fremderfahrung im Sport

Abstract: Es ist nicht Alea, die Spielerische, die auf den Bühnen des Sports eine prägnante Rolle bekommt, es ist der in Höchstmaßen punktende Agon. Erinnerungslos ob der Tatsache, dass der Körper des Sportlers im Sport nicht natur-, höchstens kulturgemäß hochleistungsfähig ist, hat der beständige Agon (H. Plessner) stur die Superlative im Blick. Aber offensichtlich erfahren auch die Schnellsten, Kraftvollsten, Geschicktesten und Elegantesten Verluste, die im agonalen Diskurs dann gleich doppelte sind: Das Nichterreichen höchster Leistung als Punkteabzug im Wettkampf zum einen und – schwerer wiegend - die Schwäche, der Mangel, das Ungenügen als Fremdwerden des Körpers in der sportiven Aktion zum anderen. Nun muss der (nicht nur im Sport fest installierte) beständige Agon nicht gleich zu einem Helden der Schwäche umgeschrieben werden, damit die Verluste-fahrung in den Sport Aufnahme erhalten kann (vgl. G. Gebauer). Eine zu erprobende Variante wäre etwa die Besetzung des sportiven Stücks mit zwei starken Hauptrollen: Agon darf dabei als wetteifernder Hagestolz so bleiben wie er ist. Ihm wird Alea, die frei lassend Spielerische an die Seite gestellt, - damit auf der sportiven Bühne Kurzweil, Amüsement, und Ausgelassenheit mit Unverwundbarkeit, Stärke und Schmerzfreiheit ins Spiel kommen können.

Inhalt

1 Vormerkungen: Das Andere des Körpers im Sport	2
2 Der Körper <i>in</i> der Rolle.....	4
2.1 Das Figurieren	4
2.2 Hochleistung durch Leibkontrolle.....	5
2.3 Theatrum mundi	8
3 Agon mit alea	10
3.1 Agonale Bewegungsweisen	10
3.2 Vor der Hürde – wird das Vertraute fremd	12
3.3 Nach der Hürde – wird das Fremde vertraut	14
4 Ausblick: Self-property.....	16
5 Literaturverzeichnis.....	17

1 Vormerkungen: Das Andere des Körpers im Sport

Wir figurieren als Jemand
Helmuth Plessner, Der Mensch im Spiel

„Alle noblen Sichtweisen auf den Menschen – zu diesen gehört auch der Sport - sehen nur in die eine Richtung. Sie sehen, was Menschen positiv aus ihrem Körper machen“ (Gebauer 2002: 202), wie sie ihn stählen und trimmen auf ein Höchstmaß an Schnelligkeit, Stärke und Geschicklichkeit, auf maximale Eleganz, Anmut und Schönheit. Was hingegen negativ mit menschlichen Körpern geschieht, etwa wenn sie verletzen, Schwächen zeigen oder ihre Makellosigkeit verlieren, daraufhin ist der sportive Blick nicht wirklich eingestellt. Den ständigen Agon markierend¹, rechnet der Sport mit dem zur besten Leistung bereiten Körper und sieht schnell über jenes körperlich Andere hinweg, was im Ausbleiben der erwarteten Leistung in der Verlufterfahrung eines Sportsmenschen offenbar wird.

Dabei ist die mangelnde Aufmerksamkeit für das Andere, das Kraftlose, Verwundbare oder Schmerzempfindliche des Körpers im Sport nicht ohne weiteres nachvollziehbar: Wenn in jedem Wettkampf ein Sieg mit einer Niederlage, also mit einer nicht hinreichend erbrachten Leistung einhergeht, so dürfte allen Beteiligten die Schwäche der im Kampf Unterlegenen so präsent sein wie das Stärkepotential des Siegers. Hingegen wird das Vergessen des unübersehbar Anderen des Körpers im Sport verständlicher, wenn man dessen einseitige, nämlich „körperaristokratische Verkultung“ (ebd.: 203) angelegt. Wem es, wie dem Sport, nach dem Prinzip der Leistung vorderhand um das Bilden tüchtiger, schöner und gesunder Körper geht, der hat sich abgegrenzt von allem Niedrigen, Hässlichen und Kranken - und läuft zudem Gefahr, die körperlichen Bedingungen der Möglichkeit von Schwäche überhaupt zu vergessen. Die auf der Bühne² des Sports agierenden und dabei hochleistungsfähigen Körper werden dann für natürlich hochleistungsfähig erklärt und sind mithin ihrer kulturellen Herkunft enthoben.

In diesem Sinne markiert die „Elitebildung der tüchtigen Körper“ (ebd.: 203) mit ihrem Schwerpunkt des Kraftvollen, Unverwundbaren und Schmerzfreien nicht nur den ständigen Agon, sondern inszeniert auch den ständigen Sieg. Dazu hin lässt das Ausrichten des Körpers an Perfektibilität jene Konnotationen des Sports gänzlich ins Vergessen geraten, die etymologisch auf Vergnügen und Kurzweil, auf Ausgelassenheit und Amusement verweisen.

¹ Vgl. H. Plessner 1985, GS Bd. X, S. 163, hier zitiert als: Pl.GS X.

² Die für hier übernommene Bühnenmetapher verweist den Sport auf seine kulturelle Herkunft. Vgl. G. Gebauer 2002, S. 204f.

Die ursprünglich dem Sport wesentlich zugrunde liegende Motivation des Ablenkens von Aufmerksamkeit durch Formen frei lassenden Spiels muss schließlich randständig bleiben.

Hier nun lässt sich die Frage stellen, ob die Huldigung der tüchtigen Körper nicht insofern berechtigt ist, als sie lediglich den gesamtgesellschaftlichen Diskurs widerspiegelt: Rekordsucht und Leistungsbestreben des Sports sind dann Rekordsucht und Leistungsbestreben auch der Gesellschaft.³ Allerdings gilt es im Hinblick auf die zunehmend gesellschaftlich tolerierten manipulierenden Eingriffe in den als optimierbar verstandenen Körper etwa durch bodymorphing oder konsumistische Körpertechniken wie Schönheitschirurgische und prothetische Maßnahmen⁴ zu bedenken, ob eine Diskurserweiterung durch das Andere des Körpers nicht schützend davor stehen kann, dass sich der im Sport seine Rolle spielende⁵ Mensch nachhaltig als Körperwesen fremd wird.⁶

Dass ein Tätigsein im Sport eine Form von Leibvertrautheit voraussetzt, die sich auch über eine Fremderfahrung wie den körperlichen Verlust einstellen kann⁷, davon sind die nachfolgenden Überlegungen angeleitet. Hierfür soll zunächst mit Helmuth Plessners Kategorie der exzentrischen Positionalität und seinem anthropologischen Rollenverständnis⁸ der Sportmensch als Rollenträger bedacht werden. Daran anknüpfend wird aus dem Alternativ Körper oder Rolle?⁹ heraus mit dem anthropologischen Minimal der Blöße¹⁰ eine Rollenvariante aus sportphilosophischer Perspektive erprobt (II). Wie der Sportmensch seine Verluste als Körper in der Rolle erfahren kann und welche Varianzen hier denkbar sind, ist im Anschluss daran mit einem Blickwechsel von der wetteifernden zu einer das zufallende einschließenden Bewegung die Frage. Dafür wird eine fiktive Verlustsituation im Sport auf Fremdheit, Entfremdung und Vertrautheit hin besprochen¹¹ (III). Schließlich ist an das etymologisch vergessene freilassend Spielerische des Sports zu erinnern, um die Rolle des

³ Vgl. H. Plessner, a.a.O., S. 166.

⁴ Vgl. G. Gebauer 2002, 237ff.; Vgl. auch: H. Stoff 2006, 35ff.

⁵ Die Rollenchiffre bezeichnet i. d. R. das Verhältnis zwischen dem Selbstverständnis des Einzelnen und seinen sozialen Formungen. Hier wird auf H. Plessners Rollenbegriff zurückgegriffen und auf das bei R. Jaeggi dazu Ausgeführte. Vgl. Pl.GS X, S. 227-240 und R. Jaeggi 2005, S. 91ff.

⁶ Der Gedanke hat die Analyse „sozialer Pathologien“ im Sinn, so wie sie von R. Jaeggi (a.a.O.) in einer Verschränkung von sozialphilosophischer und ethischer Perspektive an dem Phänomen des Fremdwerdens und Eigenseins vorgestellt wird. Auch die Überlegungen von Gebauer zum „common body“ (a.a.O., S. 243-257) spielen hier hinein sowie ganz allgemein die Diskussion um die Gefahren des Körperkults (vg. etwa: Körperkult und Schönheitswahn, ApuZ 18/2007).

⁷ Vgl. hierzu: F. Bockrath o.J., Online-Dok., S. 3 und 7. Der Autor setzt (mit Plessner) auf den in *natürlicher Künstlichkeit* körperlich tätigen Sportler, der sein eigenes Tun als ein unter den Bedingungen des Fremden vermitteltes erfährt. Der sich fremd werdende Körper kann somit immer auch an den vertraut seienden Leib erinnern. Dieses Verständnis von Fremderfahrung soll für hier übernommen werden.

⁸ Der Fokus liegt dabei auf Plessners Arbeiten zur sozialen Rolle und zum schauspielerischen Wesen des Menschen. Vgl. Pl.GS X, S. 227-240 und GS VII, S. 399-418.

⁹ Vgl. G. Gebauer, a.a.O., S. 200-207.

¹⁰ .Ebd., S. 204.

¹¹ Die Phänomenanalyse ist orientiert an Jaeggi, a.a.O., S. 63-182.

körperlich Anderen für den wenigstens um „skeptische Epoché“ (Schürmann 2002: 9)¹² erweiterten Sportdiskurs zu bedenken (IV).

2 Der Körper *in* der Rolle

Den Körper haben wir immer dabei
Erving Goffman, 1994

2.1 Das Figurieren

Anders als das in seiner unmittelbaren Umweltbeziehung ganz aufgehende Tier, lebt der Mensch in Helmuth Plessners kategorialen Entwurf der *exzentrischen Positionalität*¹³ reflexiv abständig zu sich selbst. Das meint, er *ist* in eben der Weise „außerhalb seines ›Innen‹ und innerhalb seines ›Außen‹“ (Esposito 2004: 134), wie die geistige Freiheit an den körperleiblichen¹⁴ Gestelltheiten ihrer Möglichkeitsspielräume inne wird. Im Realisieren der hier offenbar werdenden Grenzen, *ist* der Mensch ein an der Schwelle Lebender, der sich zu sich selbst und zu seiner Umgebung *naturgemäß* immer nur *künstlich* über mythische, religiöse, symbolische oder auch technologische, also kultürliche Handlungen, ins Verhältnis setzt. In „natürlicher Künstlichkeit“ (Pl.StOM: 309) *ist* er dann als Paria, Präsident oder eben als Sportler eine für sich selbst wie auch für die anderen „erfahrbare[] Rollenfigur“ (Pl.GS X: 238) - und als Träger dieser Rolle erst er selbst.

Die Rolle eines sportiven¹⁵ Akteurs formiert sich dabei aus der Grundverfassung exzentrischer Gestelltheit heraus durch das, was dieser aufgrund „Geburt und Umstände im sozialen Felde ist“ (ebd.) mit dem, „was er aus sich macht“ (ebd.). An den Schnittstellen, also dort wo er sich seiner *natürlichen Künstlichkeit* und Rollenträgerschaft gewahr wird, ergibt sich für den Sportsmenschen in Plessners Entwurf nicht etwa Entfremdung oder gar

¹² Idealiter folgt dem Innehalten die „Ataraxie“, für die Schürmann schreibt. Für hier soll nur bis zum skeptischen Innehalten mitgegangen werden.

¹³ Vgl. H. Plessner 1975, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 288–346 (Pl.StOM); vgl. auch: Pl.GS VII, S. 244f. und V. Schürmann 2004.

¹⁴ Der Mensch ist bei Plessner ein körperleiblicher Doppelgänger: Er *ist* Leib (anatomisch und performativ) und er *hat* diesen Leib zugleich als diesen Körper, *ist* also „Leib im Körper“ (Pl.GS VII: 238).

¹⁵ „Sportivität“ soll hier im Sinne von Plessner verwandt werden als ein ethisch gefärbter Begriff, mit dem aufmerksam gemacht wird auf die dem Sport moderner Leistungsgesellschaften eingeschriebenen Werte wie „Kameradschaftlichkeit, freie Unterordnung unter die Gruppe, Pflege des Teamcharakters, Mut, Ausdauer“. Vgl. ebd., S. 162.

Selbstentfremdung. Damit er als Mensch zu sich selbst (und anderen) kommen kann, bedarf es - unter Annahme der formalen Bedingung exzentrischer Positionalität und dem Schranken¹⁶ setzenden Möglichkeitsspielraum seiner *natürlichen Künstlichkeit* - weder einer Selbstenthüllung Gottes (im Sinne von Hegel) noch seiner eigenen Offenlegung (im Sinne von Marx)¹⁷. Sondern genau anders, *weil* er „das ist, was er nicht ist“ (Röttgers 2005), er sich allein „über das bestimmt, was er sein kann und könnte“ (ebd.), ergibt sich für ihn Selbstenthüllung als Selbstverborgenheit, mithin das „Reservat eines Individuum ineffabile“ (Pl.GS X: 230) als *seine* Chance „ganz er selbst zu sein“ (ebd.: 237).

Zusammengefasst kann der anthropologische Rollenbegriff Plessners für einen Sportsmenschen zweierlei bedeuten: Als exzentrisch Gestellter bleibt er *naturgemäß* sich selbst und anderen unergründlich und ist damit keiner festlegenden Bestimmung¹⁸ zugänglich. Darüber hinaus *spielt* er die sportive Rolle nicht nur, sondern *versteht sich dabei als Rollenträger* (ebd.: 233). So ist er Rollenfigur *und* Person in eins, womit sein „Sein in der Rolle von [seinem, P.R.] eigentlichen Selbstsein“ (ebd.: 239) nicht mehr abzutrennen ist. Der exzentrisch Gestellte *hat* in diesem Fall über die Sportfigur als den „anderen seiner selbst – sich“ (ebd.: 235). Allerdings ist bei Plessner der Status des *homo absconditus* samt der Idee, dass der Mensch nichts allein von sich aus ist¹⁹ gebunden – und zwar an die menschliche *Fähigkeit* und den *Willen*, die übernommene Rolle auch zu *spielen*, also *tätig* zu sein als Rollenfigur. Muss der Mensch seiner Rollenträgerschaft gerecht werden, so stellt sich die Frage, an welche Voraussetzungen Plessner das *Figurieren als Jemand* knüpft und wie das Figurieren dann zu denken ist, wenn eine Verlufterfahrung dazu führt, dass der Rollenfigur das dem Rollenskript eingeschriebene *Woraufhin*²⁰ nicht mehr gegenwärtig ist.

2.2 Hochleistung durch Leibkontrolle

Ist der Sports Mensch in einer für ihn gewöhnlichen, nämlich sportiven Situation, so antwortet er als Person und Rollenfigur mit seinem Leib „als Sprachwerkzeug, als Greif-, Stoß-, Stütz- und Tragorgan, als Bewegungsmittel, als Signalisierungsmittel, als Resonanzboden seiner

¹⁶ Woran der Mensch varianten stößt, ohne davon ganz loszukommen, das ist nach Plessner die *Schranke* der Sprache, des Denkens, der Sinne; vgl. Pl.GS VIII, 357.

¹⁷ Ebd., S. 360.

¹⁸ Diese Setzung von Plessner wird durchaus kontrovers kommentiert. Vgl. M. Weingarten, 2005, 15ff. und V. Schürmann, a.a.O.

¹⁹ Vgl. Pl.GS X, S. 240.

²⁰ Vgl. Pl.GS VII, S. 275.

Emotionen“ (Pl.GS VII: 237). Über den Leib, der ihm Nahtstelle zum Selbst, zur Welt und zu den Anderen²¹ ist, ergeben sich für den Sportsmenschen mögliche Spielräume für Körper beherrschende, also bejahende oder verneinende Gesten.

Nun *ist* der Sportsmensch Person und Rollenfigur nach Plessner idealiter als *Machthalter*²² über seinen Leib und das erreicht er, indem er sich kontrolliert seinem Körper zuwendet und bald zur Höchstleistung, bald zu anmutiger Entspanntheit fähig ist oder auch, indem er sich gezielt von seinem Körper abwendet und dies über asketische oder Welt fliehende Bewegungen zum Ausdruck bringt.²³ Person und Rollenfigur ist er aber auch dann noch, wenn er (mal) die *Kontrolle* über seine physische Existenz verliert.²⁴ Im momentanen Verlust der Körpergewalt, etwa wenn er auf die gestellte Bewegungsaufgabe nicht die geforderte, aber doch eine angemessene Antwort findet, ist er als Sportsmensch noch er selbst. Bleibt die Aufgabe dagegen unbeantwortet, gerät der sportiv Tätige in eine körperliche Grenzsituation derart, dass er das *Woraufhin* nicht mehr präsent hat, so kapituliert er – und zwar entweder als physisches Lebewesen *oder* als Person und Rollenfigur.

Der von Plessner hier gemachte Unterschied ist ein existentieller: Im ersten Fall *ist* das Ausbleiben einer Antwort *die* einzig mögliche Antwort. Der Körper versagt zwar in seiner instrumentalen Funktion, so dass der Mensch handlungsunfähig, sprachlos, ohne Gesten und Gebärden bleibt, aber er übernimmt die Antwort noch „als Körper“ (Pl.GS VIII: 276) und bleibt insofern er selbst. Mit dem Versagen des Körpers als Antwortgeber verabschiedet sich im zweiten Fall schließlich der Sportsmensch auch als Person und Rollenfigur. In einer sportiven Situation ohne jede Antwort, verharrt er in „Schweißausbruch, Übelkeit, Erbrechen und Ohnmacht“ (ebd.: 275)²⁵ oder ähnlich Schwindel Erregendem – und vermag jener Aufgabe nicht mehr gerecht zu werden, die Plessner für Personen und Rollenfiguren vorgesehen hat: auf Bestleistung hin kontrolliert zu *spielen*.

Plessners Denkweg ist klar: Orientiert am Sport als Teilsystem der aktuellen „durchrationalisierten Arbeitsgesellschaft“ (Pl.GS X: 233)²⁶ und am Sportsmenschen als dort hineingeschriebene Rollenfigur, hat der Sport höchstens eine ausgleichende, also erzieherische, psychosoziale oder auch medizinale Funktion für die *rastlosen* Werktätigen.

²¹ Indem der Mensch als Leib im Körper exzentrisch gestellt in der Welt ist, zeigt sich ihm die Welt als Innen-, Außen- und Mitwelt. Vgl. Pl.StOM, S. 293ff., vgl. auch: N. Meuter, 2006, S. 55f.

²² Vgl. Pl.GS VII, S. 274f. und V. Schürmann, 2002, S. 241.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Vgl. ebd., S. 238.

²⁵ Personsein ist nicht zwingend an die Machthalterschaft über den eigenen Leib gebunden, worauf Schürmann in Absetzung von Plessner aufmerksam macht. Allerdings hat Plessner nicht den Personbegriff im Sinn, den Schürmann hier anlegt, sondern einen nur auf die Rollenträgerschaft bezogenen. Vgl. Schürmann, ebd.

²⁶ Zu der Leistungsgesellschaft hält sich Plessner kritisch, aber im Wissen darum, dass sich von ihr nicht absehen lässt. Vgl. Pl.GS X, S. 166.

Jeder (Sports)mensch hat damit quasi *naturgemäß* seine Rolle so gut zu spielen, dass er der Trägerschaft im sozialen Gefüge der (sportiven) Leistungsgesellschaft gerecht wird²⁷.

Wenn hier trotzdem eine Kritik daran durchklingt, dass der Sport die menschliche Doppelrolle als *Leib im Körper* zu einseitig besetzt, da das Training auf das „sensomotorische, animale System“ (Pl.GS VII: 238) des Menschen hin ausgerichtet ist, also bloß von außen auf den Körperleib zugreift, so wird aber an der perfektiblen, *Willenstraining* betreibenden Sportlerfigur festgehalten, die in ihren körperleiblichen Möglichkeitsspielraum nun von innen eingreift und zwar über den „Weg der klassischen Techniken der Selbstbeherrschung durch Selbstversenkung“ (ebd.). Zwar erweitert Plessner den funktional anmutende Rollenbegriff um jene Komponenten theatralischer Provenienz, welche mit dem Bild des Welttheaters auf den Rollenspieler und Maskenträger verweisen - aber nur um ihn über die Doppelrolle und verkürzt um die Geschlossenheit der „dramatischen Szene“ (Pl.GS X: 233) an die Leistungsgesellschaft zurück zu binden. So bleibt der *Bühnenaspekt* körperleiblicher Existenz gemäß der Doppelrolle Metapher *und* Realität und der anthropologische Rollenbegriff dient als „Prinzip und Richtschnur“ (Pl.GS X: 240) allein dem Erproben eines möglichst *guten* Ausgleichs zwischen privater und öffentlicher Figur.

Für das Weitere kann positiv festgehalten werden, dass das Verständnis des *Figurierens als Jemand* Offenheit *und* Gebundenheit für die Beziehungswelt des Sportsmenschen suggeriert. Von Entfremdung oder Fremdheit in dem Sinne, dass sich Rollenfigur und Selbst als Disparate gegenüber stehen, kann hier ganz abgesehen werden. Allerdings ist es sehr wohl noch möglich, dass sich ein Sportler *in* seiner Rolle fremd wird.²⁸ Für diese Fremderfahrung hat Plessners Rollenkonzept einen blinden Fleck, da es bewusst auf die Konfigurationen einer Leistungsgesellschaft hin bezogen bleibt. Soll aber das Fremdwerden des Körpers im Sport, also die Erfahrung des körperlich Anderen in den Sportdiskurs eingehen, so ist nun probenhalber Plessners Schritt weg vom *Theatrum mundi* zu retournieren sowie der für den Sport festgehaltene Leistungsgedanken freizulassen. Dies geschieht in der Annahme, dass gerade die *dramatische Szene*²⁹ in ihrer Geschlossenheit auf eine zu erwägende Offenheit des sportiven Feldes hindeutet und dass das Sportstück durchaus eine Abkehr vom Leistungsgedanken vertragen kann.

²⁷ Vgl. Pl.GS VIII, S. 310f. und G. Simmel, Zur Philosophie des Schauspielers. Online-Dok.

²⁸ Vgl. R. Jaeggi, 2005, a.a.O., S. 100.

²⁹ Es soll hier keiner Vergleichbarkeit von Dramenstück und Sportereignis gut zugeredet, sondern allein die metaphorische Stärke des Dramatischen in ihrer Brauchbarkeit für den Sportdiskurs erprobt werden. Vgl. hierzu G. Gebauer, a.a.O., S. 157.

2.3 *Theatrum mundi*

Im Fall sich, wie von Plessner angenommen, der sportive und der gesellschaftliche ständige Wettstreit mitsamt dem Willen zur Leistung, der Sucht nach Rekorden und ganz allgemein dem Überschätzen des Funktional-Formalen, dem Verselbstständigen der Ziele und dem Abwerten von nicht in Leistung Messbaren gegenseitig bedingen³⁰ oder auch, wie Gebauer erwähnt, im Sport die Gesellschaft dramatisch inszeniert wird³¹ so muss, wer den Sport vom Leistungsgedanken abbringen möchte, auch die Leistungsgesellschaft selber einer Reform unterziehen wollen.³²

Ein solches Wollen als Möglichkeit einmal angenommen, deutet sich eine aus dem Leistungsgedanken heraus weisende Variante des Rollenbegriffs dort an, wo anstelle eines *indifferenten Ethos formaler Haltungen* (Pl.GS X:163), der sich durch die Orientierung an einer offenen, pluralen Gesellschaft festschreibt, mit der Geschlossenheit einer dramatischen Szene auf das „anthropologische Minimum“ (Gebauer 2002: 204) der *Blöße* gesetzt wird: Wo das Körperwesen, wie exemplarisch im Liebesdrama³³, unbekleidet, unverstellt und schutzlos nicht mehr Gegenstand sozialer Vorstellungen ist, sich weder ausstellt noch vorführt oder verherrlicht, womit es jenseits des Leistungsprinzips, also diesseits des Lustprinzips *in der Verlust- oder Fremderfahrung* bleiben kann. Was hier dem Motiv der Liebe *natürlich* zugeschrieben wird, das goutiert der Sport gerade nicht: Anders als die liebenden Körperwesen auf der Theaterbühne, die zwar tendenziell der eigenen und fremden körperleiblichen *Attraktivität* zugeneigt sind, aber doch stets angehalten werden, auch ihre vielfältigen Verluste zu *durchleben*, können die sportiv Tätigen auf der „kulturell eingerichteten Bühne“ (Gebauer 2002: 204) des Sports für gewöhnlich weder Unbehagen noch Verkrampftheit oder das Gefühl von Schwäche und Verletzbarkeit zum Ausdruck bringen.³⁴

Wird nun ein körperleibliches *Thema* wie die Liebe in die dramatische Form hineinerzählt, so lässt sich damit auf zwei Ebenen etwas zur Sprache bringen: Das

³⁰ Vgl. Pl.GS X, S. 165f.

³¹ Vgl. G. Gebauer, a.a.O., S. 195.

³² Vgl. ebd.

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Gleich „sechs Sportfaszinationen“ möchte Gumbrecht (2005: 101) für den Zuschauer gewährleisten wissen und erwartet deshalb *schöne Körper, Todesnähe, Grazilität, Verwirklichung, Erweiterung sowie Variationen des Körperleibs* zu sehen. Das Schwächetabu gilt hier ähnlich wie bei den Werkträgern auf dem Arbeitsmarkt. Beim Sport kann es allerdings auch fehlen, etwa wenn mit einer Verletzung ein Heldentum gehalten werden kann: Das den Fußballer treffende Foul, die Verletzung der favorisierten Kurläuferin, also Verluste jener Sportler, die im Bewusstsein des Publikums Helden auch ohne Sieg sind, werden als offenbar werdende Schwäche vielfach positiv kommentiert und sind zudem im Kontext des Ethos formaler Haltungen lesbar (Fairness, Teamgedanke usw.). In der Leistungsgesellschaft als solche gilt diese Ausnahme i. d. R. nicht.

Bühnenstück als solches thematisiert die Liebe als allgemeinmenschliches Anliegen, was von den Protagonisten in der Art der Tragik oder Komik *durchgespielt* wird. Und der dramatischen Themenformung ist zu eigen, dass sie das Liebesanliegen mit seinen Lösungsvarianten wesentlich über „die menschliche Potentialität des Falls“ (Gebauer ebd.: 206) ins Verstehen bringt und zwar zumeist mit der Botschaft, dass „jede Rolle zu einem Fall führen kann“ (ebd.). So ergibt sich das Verstehen als Angebot an ein Publikum aus der *Form* des dramatischen Stücks an sich *und* es vollzieht sich als Möglichkeit in der Verlusterfahrung der Protagonisten, die über den *Körper in der Rolle* mit sich und den anderen ins Verstehen kommen können.³⁵

Das körperleibliche Verstehen im Sport über das Motiv der dramatischen Liebe auf die Verlustmöglichkeit herunterzusetzen, liegt der Gedanke zugrunde, dass mit dem vom Sport bevorzugten Verstehen, nämlich über das *anthropologische Maximum* körperleiblicher Ähnlichkeiten³⁶, der natürliche Wettstreit durch ein Übertrumpfen Wollen des gleich ausgestatteten Anderen einsetzt.³⁷ Darin liegt die Gefahr, dass sich dem Körperleiblichen solche Attribute wie *schnell*, *stark* oder *grazil* naturalisierend fest einschreiben. Es wird dann dem Vergessen überlassen, dass sportiv Tätige schnell, stark und grazil erst *werden*, indem sie sich auf der dafür kulturell eingerichteten Bühne zu einem schnellen, starken und grazilen Sportsmenschen *machen*. Fordert die Gesellschaftsordnung noch *künstlich* zur Gleichheit auf, so bleiben – wird nicht zugleich Abschied genommen vom *ständigen Agon* – solche demokratisch disziplinierenden Maßnahmen wie Fairness und Teamgeist (als Schutz des Schwächeren vor dem Stärkeren) unverzichtbar.

Kann aber der Sport die *Theatrum mundi* Metapher mit aufnehmen, dann anerkennt er, dass natürliche Bloßheit, Schwäche und Verletzbarkeit zum allgemeinen körperleiblichen, also auch sportiven Dasein des Menschen so dazu gehört, wie die kultürllich errungenen Masken, Stärken und Unverwundbarkeiten. Darüber hinaus bietet die Theatermetapher dem Sport an, sich selbst seine Kulturalität bewusst zu halten und damit der Gefahr des Naturalisierens von Wesensmerkmalen entgegen zu wirken. Das Erfahren von Unbehagen oder Verkrampfung vermag dann in einem integrativen Verständnis ein solches zu werden, das sportiv Tätige auf die gewöhnlichen *Randgänge* ihres körperleiblichen Daseins verweist. Und da auch die *Freiheit eine Rolle spielen*³⁸ darf, kann dies durchaus ein Angebot sein, sich mit sich und den anderen über die Fremderfahrung ins Verhältnis zu setzen. Zu erreichen ist

³⁵ Vgl. G. Gebauer, a.a.O., S. 200f.

³⁶ Vgl. ebd.: „weil wir Beine zum Laufen haben, Arme zum Werfen, weil wir sitzen, greifen, springen können“.

³⁷ Vgl. ebd., S. 201.

³⁸ Pl.GS X, S. 239.

damit auf Diskursebene, dass fest stehende Kodifizierungen des Sports wie beispielsweise die Ausübung grober Bewegungen des ganzen Körpers oder performative Handlungen wie die sportive Geste des Startpiffs oder Zeitstopps Erweiterungen erfahren können³⁹, womit die starre Schau auf das körperliche Leisten und Hochleisten entlassen wird in das konnotative Spektrum des *frei lassenden* Spiels.

3 Agon mit alea

Wie man in Olympia nicht die schönsten und stärksten bekränzt, sondern diejenigen, die wirklich in den Wettkampf eintreten [...] Aristoteles, Nikomachische Ethik

Soll die exzentrische Gestelltheit sportiver Rollenfiguren eingedenk ihrer Verlustmöglichkeit im Sport Berücksichtigung finden, so ist nun zu überlegen, ob der vorherrschende agonale Möglichkeitsspielraum nicht sinnvoll mit *alea* mannigfaltig(er) zu machen ist⁴⁰. Können die Akteure des Sports nämlich ihre wetteifernde Mühe hin auf das *Schnelle, Starke* und *Grazile* umlenken auf ein spielerisches Kooperieren in der sportiven Sache mit sich und/oder den anderen⁴¹ und nehmen sie hierfür auf, was ihnen *zufällt* oder *zustößt*⁴², so darf möglicherweise auch die *Freiheit zur Schwäche* noch eine gute Rolle spielen.

3.1 Agonale Bewegungweisen

Die Schwäche im Sport wird zumeist in jenen Fremderfahrungen konkret, die sich *naturgemäß* aufgrund von Einschränkungen des körperlichen Bewegungsspektrums einstellen. Läuft das Kind, wirft, purzelt, hüpfte oder klettert es, dann sind das zunächst *natürliche* Bewegungweisen, die bald durch Nachahmen und Einverleiben, Lernen und Üben

³⁹ Vgl. G. Gebauer, a.a.O., S. 12f.

⁴⁰ Agon und alea sind zwei der insgesamt vier das Spiel kennzeichnenden Formen bei Roger Caillois (1982), wobei die Konzeption des Wettstreits nach Möglichkeit das Zufällige herauskürzt; vgl. auch: Gebauer, a.a.O., S. 196ff.

⁴¹ Die Kooperationsbewegung zu sich selbst, den anderen und der Welt wäre dann ganz im Sinne der exzentrischen Gestelltheit als „permanenter Transformationsprozess“ (R. Jaeggi, ebd.: 58) zu verstehen. Vgl. Pl.StOM, S. 293ff.

⁴² Alea, der Zufall, wird hier ganz wörtlich genommen als dasjenige, was einem *zu fällt*, so dass nicht davon abzusehen ist oder nur unter Vernachlässigung selbsttätiger Aneignung. Vgl. Jaeggi, a.a.O., S. 50ff. und 58.

in ihrem Ablauf formiert und damit zu kulturellen Körpertechniken werden.⁴³ Bekommt das Kind in schulischen Einrichtungen, im Verein oder im familialen Verband die *Arbeitsaufgabe* gestellt, in gestoppter Zeit zu laufen, einen Diskus zu werfen, Kunst zu turnen, über Hürden zu springen oder Kletterwände zu besteigen, dann wird von den Lehrinstanzen eine *Arbeitsleistung* erwartet, die sich an eine *soziale Motorik*⁴⁴ als gemeinhin akzeptiertes Bewegungsmuster hält. Kommt das Kind dabei an die Grenze seines körperlichen Bewegungsvermögens, gerät der Lauf aus der Zeit, der Wurf aus der Bahn, die Kür aus der Form, wird die Hürde nicht genommen oder der Kletterwandgipfel nicht erreicht, so gilt zumeist weiterhin das Lernziel, die soziale Bewegungsweise zu adaptieren, nicht sie zu variieren. Wird das Kind also angehalten, in seinem Lauf *schneller*, für seinen Wurf *stärker*, in seiner Kür *anmutiger*, in seinem Sprung *geschickter* und in seinem Klettern *mutiger* zu sein, so vermittelt ihm die Lehrinstanz beurteilend eine unzureichende *Arbeitsleistung* und damit die eigene körperliche Grenzerfahrung als einen Mangel, den es zu beheben gilt.

Diese Sichtweise ist konsequent in ihrer Ausrichtung auf die Bedingungen der Arbeitsgesellschaft, so wie sie in den Sportdiskurs Eingang gefunden haben und von dort aus auf den Gesellschaftsdiskurs zurückwirken⁴⁵ - und sie ist plausibel im Hinblick auf die hier in der Bewegungsaufgabe vorfindliche mimetische Relationalität von Arbeit und Sport⁴⁶. Ob die vermittelnden Instanzen damit unbedingt fehlsichtig bleiben für den Spielraum, der sich aus den mannigfaltigen Veränderungen der Leistungsgesellschaft ergeben kann, ist damit allerdings nicht gesagt. Dies wird vermutlich sehr davon abhängen, wie stark solche Zuschreibungen wie *Produktivität* oder *Ökonomie* die Diskurse weiterhin prägen und stärken oder ob sie zugunsten eines spielerischen Elements wie etwa dem Zufall als das, was einem Menschen *zufällt*, Varianzen erfahren. Anachronistisch wird die sportive Aufforderung zum *schneller*, *stärker*, *anmutiger*, *geschickter* und *mutiger* erst dann, wenn der *real* längst nicht mehr von den Wünschen und Hoffnungen industriell codierter Arbeit getragene Leistungsbegriff davon und für anderes frei gelassen wird. Für den Sportsmenschen dürfte es bis dahin gleich gültig sein, ob er *im Spiel* des Sports seine Bewegungsaufgabe *bearbeitet* oder *in der Arbeit* des Sports seine Bewegungsaufgabe *durchspielt*⁴⁷.

⁴³ Vgl. ebd., S. 156ff. Hier wird an das mimetische Verständnis von Arbeit, Sport und Spiel angeknüpft; vgl. auch Gebauer, Wulf, 1992.

⁴⁴ Vgl. Gebauer, a.a.O., S. 163.

⁴⁵ Vgl. i. d. Arbeit, S. 7.

⁴⁶ Damit soll angedeutet werden, dass Arbeit und Sport bzw. Spiel in einem mimetischen Verhältnis zueinander stehen, d.h. im Sport bringt sich *etwas* von der auf Leistung hin bezogenen Arbeitswelt zum Ausdruck. Vgl. Gebauer (in Bezug auf N. Elias, 1986), a.a.O., S. 31-46, S. 45.

⁴⁷ Vgl. Gebauer, 2007, Der spielende Arbeitsmensch, Online-Dok.

Für die „unvergleichliche Variabilität der Spielformen beim Menschen“ (Pl.GS VIII: 313), die sich aus der exzentrischen Gestelltheit und der Rollenträgerschaft des Kindes im Sport *naturgemäß* entfalten kann, hier aber in naturalisierender Gewissheit *künstlich* aufgehalten wird, müssen die *diskurskonformen* Lehrinstanzen allerdings zwangsläufig etwas blind bleiben. Diese Blindheit soll nun am Beispiel einer fiktiven Sportsituation beschrieben und auf das darin Mögliche für Vertrautheit, Fremdheit und Entfremdung hin besprochen werden.

3.2 Vor der Hürde – wird das Vertraute fremd

F. ist ein erprobter Läufer, ein achtjähriger anerkannter Virtuose im Kurz- und Langstreckenlauf. In der schulischen Leichtathletikstunde wird der Hindernis- und Staffellauf geübt. F. läuft wie immer schnell, scheidert aber mehrmals hintereinander an den Hindernissen. Seine Staffel verliert.

Einerseits ist F. für den Sport *in* der sozialen Motorik *an* ihr gescheitert. Obgleich geübt im Laufen, Springen und in der Koordination bei der Übergabe des Staffelstabs, ist F. *aus der Rolle gefallen* und zum *Spielverderber* geworden. Seine Staffel hat er nachhaltig in ihrem Siegeswillen gestört und sich als Teil des Teams in ihm unmöglich gemacht. Er konnte weder der Leistungsanforderung gerecht werden noch den ausgehandelten Teamgedanken ausführen.⁴⁸ Andererseits, da auch die *Freiheit eine Rolle spielen* darf, hat F. mit seinem Scheitern am Hindernis der Aufforderung des Sports, sich beim Hindernislauf natürlich und locker zu bewegen und sich in der Bewegung gut zu fühlen, etwas entgegengesetzt.⁴⁹

F. ist ein solitärer Kurz- und Langstreckenläufer, dem in der Bewegungsaufgabe bald schon sein eigener Lauf fremd wurde, da er ihn ständig springend zu unterbrechen hatte. Zusätzlich noch sollte er mit der Übergabe des Staffelstabs im Lauf mit seinen Mitschülern kooperieren. Die sportive Situation empfand er für sich schnell als künstlich. Ihm war so unwohl beim Lauf, dass er sich am Hindernis nur noch verkrampfen konnte und seine plötzliche Desorientierung und sein Verlustgefühl über wütendes Weinen zum Ausdruck gebracht hat.

⁴⁸ „Er [der Mensch] selbst schlüpft in diese Rolle und hat dafür zu sorgen, dass er sie gut spielt. Wer aus der Rolle fällt und zum Spielverderber wird, stört die Gesellschaft und macht sich in ihr unmöglich [...]“ (Pl.GS X: 232)

⁴⁹ Vgl. F. Bockrath, a.a.O., S. 7, Anm. 31. Der Autor schlägt hier für den Sportunterricht vor, von der einseitigen Aufforderung zur Natürlichkeit und Lockerheit abzukommen und dafür solche natürlichen Fremdheitserfahrungen wie das Unbehagen und die Verkrampfung mit aufzunehmen.

Nach Plessner hat F. zwar nicht die idealiter zu haltende Macht über seinen Leib verloren⁵⁰, wohl aber einen Kontrollverlust hinnehmen müssen. Da er die ihm gestellte Aufgabe am Hindernis nicht beantworten konnte, ist er in jene körperliche Grenzsituation geraten, in der ihm das *Woraufhin* nicht mehr präsent war. Durch sein plötzliches Stocken vor dem Sprung, den körperlichen Schreck im Unentscheidbaren, das mechanische am Hindernis Vorbeilaufen und schließlich mit seiner Antwort *als Körper* in expressiver Geste, hat F. als physisches Lebewesen kapituliert – und sich gerade dadurch als Person und Rollenfigur halten können.⁵¹ Im Kontrollverlust über seinen Körper, in der Antwort nur noch *als Körper* hat F. „sein souveränes Verstehen des Unverstehbaren“ für sich und die anderen kenntlich gemacht. Kommt damit „Exzentrizität in der Verselbständigung des Leibes zum Ausdruck ihrer selbst“ (Schürmann 2002: 241), so wird in der Fremderfahrung über den Verlust Selbsterfahrung justifiabel.

Für den Sport, die vermittelnden Instanzen und den Schüler F. bedeutet die schlichte Annahme, dass menschliches Dasein einen Spielraum nötig hat, damit es sich entfalten kann, da es *selbst* „reagieren, anknüpfen, antworten“ (Pl.GS VII: 365) möchte, die Bedingungen für die Möglichkeit solcher Entfaltungsspielräume auch für die gewöhnlichen, nicht mehr kommentierbaren Lagen offen zu halten: Der genommene Spielraum vor der Hürde mit dem verschwundenen *Woraufhin* hat den Schüler F. in eine für ihn *nicht mögliche* (unmögliche) Situation gebracht, die er nur mit einer für den Sport, die Vermittlungsinstanzen und die Mitschüler *nicht möglichen* (unmöglichen) Antwort kommentieren konnte.⁵² Für ihn *ist* das Ereignis am Hindernis, die nicht vorgesehene und Antwort verweigernde sportive Lage, das jenseits von allem Gelingen oder Misslingen ihm *zu Fallende*, für das der Sport dann entweder den Kommentar der Niederlage oder des Vergessens und der Reintegration bereithält⁵³.

⁵⁰ Vgl. Pl.GS VII, S. 274ff.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 276.

⁵² Vgl. ebd., S. 366. Eine *unbeantwortbare* Situation (ebd.: 276) ist m. E. anders konnotiert als eine *unmögliche* Lage. Der Begriff des Unmöglichen verweist stärker auf die Gewöhnlichkeit des eben naturgemäßen Hineinfallens in derartige Situationen. Wird dagegen das Unbeantwortbare betont, so liegt der Gedanke nahe, dass es im Sport eine solche Unbeantwortbarkeit gar nicht gibt, da die Frage „Schafft mein Körper das oder nicht?“ (Schürmann 2002: 249) Eindeutigkeit impliziert, also entweder der Sieg (über sich, die anderen) oder die Niederlage (die eigene, der anderen) nur vorgesehen ist.

⁵³ Das Scheitern an der Hürde und die Staffelniederlage wird für den Fall von den Lehrinstanzen und Mitstreitern als Mangel (benotend) beurteilt und im Hinblick auf die weiteren Staffelläufe dem Vergessen übergeben, damit es zu einer Reintegration in die Siegerlinie geben kann.

Kann dagegen die unmögliche Antwort von F., seine expressive Geste in dem Fall⁵⁴, von den Beteiligten aufgenommen werden, so bleibt F. exzentrisch gestellt und damit nicht festgelegt. Als Person und Rollenfigur vermag er seinen Körper weiterhin in freier Geste zu *verführen* (Schürmann, ebd.: 247), so dass ihm entweder das *Woraufhin* eher diskurskonform über das verstärkte Einüben des Geforderten geläufig werden kann. Oder das *Woraufhin* bleibt absent und erfährt im eigensinnigen Beharren eine Variante. Wird allerdings die unmögliche Antwort von F. (unter Beibehaltung der unmöglichen Situation) ausgeschlossen, so vorenthält man ihm notwendigen Handlungsspielraum und damit Anknüpfungspunkte für sein weiteres Handeln⁵⁵. Darin liegt für den Schüler F. die Gefahr, dass er sich von seinem ihm (und den anderen) vertrauten virtuosen Lauf ganz entfernt und sich als Person und Rollenfigur schließlich fremd wird⁵⁶.

3.3 Nach der Hürde – wird das Fremde vertraut

Die dem Sportsmenschen sich vor der Hürde *natürlich* aufdrängende Frage „Kann ich das schaffen oder nicht?“ hat bis hierher das „nicht“ allein hin auf das „Körperding, das er nun einmal irgendwie ist“ (Pl.GS VII: 243) berücksichtigt und den „von ihm bewohnten und beherrschten Leib“ (ebd.) dabei vernachlässigt. Insofern ist der Gedanke schlüssig, dass sich diese doch körperleibliche Frage im Sport scheinbar auf eine „unbeantwortbare [...] Situation“ (Schürmann 2002: 247) richtet. Das bedeutet, die Situation kommt zu einer Antwort des Scheiterns über den Körper *als Körper* oder auch des „sportlichen Gelingens“ (ebd.: 249) über den Leib als Jasager. Wie aber lässt sich eine Antwort denken, wenn der Leib als Neinsager hinzutritt und der Sportmensch seinen Körper dergestalt *verführt*, dass er sich mit einem nicht gelungenen sportlichen Gelingen *selbst überrascht* (ebd.)⁵⁷.

Wenn also F. vor der Hürde ins Stocken gerät, um diese herum läuft oder gar ins Fallen gerät und ihm der *Machthalter* Leib also die Hürden nehmende Antwort verweigert, dann ist er damit an eine seiner körperleiblichen *Schranken* gestoßen, die ihn nun dazu anhält, in anderer Weise als zuvor „mit seinem Körper etwas zu versuchen“ (Pl.GS VII: 242). Da ihm

⁵⁴ Dass expressive Gesten im weiten Umfeld zwischen Lachen und Weinen (was bei Plessner *die* Ausdrucksoption für unmögliche, aber unbedrohliche Situationen ist, vgl. Pl.GS VII: 201-389) durchaus ihren Platz im Sport haben, beweisen nicht nur allzu bekannte Tennisspieler/innen und Fußballer. Vgl. dagegen V. Schürmann, 2002, S. 249.

⁵⁵ Vgl. R. Jaeggi, a.a.O., S. 71-90.

⁵⁶ Entfremdung ist nicht Fremdheit, also keine bloße Abwesenheit einer Beziehung, etwas Unvertrautes, Ungewohntes. Wer sich von etwas entfremdet hat, der hat sich von dem, was ehemals vertraut war, in das er eingebunden, auf das er bezogen war, entfernt. Vgl. R. Jaeggi, a.a.O., S. 43ff.

⁵⁷ Wenn Gelingen „eine Antwort des Leibes auf eine selbst gesetzte Herausforderung“ (Schürmann ebd.: 249) ist, dann sollte das Misslingen ebenfalls eine Antwort des Körpers auf Herausforderungen jeglicher Art sein.

aber sein eigener Lauf nur in solitärer Weise vertraut ist, er also gar nicht sofort in der Lage sein kann, das Hindernis mitsamt der Übergabe des Staffelstabs in seinen Lauf einzubauen und sich somit selber in der Situation in Griff zu bekommen, geht die dem Verlust folgende Aufforderung seitens der eigenen Person, der Vermittlungsinstanzen und der Mitschüler, den Körper erneut zu verführen, zunächst ins Leere.

Wird das dem Schüler F. am Hindernis *negativ* Zufallende diskurskonform aufgenommen, so besteht einerseits die Gefahr, dass die *Verführung* zur erneuten *Selbst-Überraschung* wiederum nur den Sieg anstrebt, so dass der *gescheiterte* Sportschüler sich den Hindernis- und Staffellauf wenn überhaupt, dann nur mühsam zu eigen machen kann. Darüber hinaus bleiben ihm möglicherweise nicht nur das Hindernis und die Kooperationsleistung fremd, sondern hinzu kann er das eigene Verhältnis zu seinem bisherigen virtuosen Lauf ganz verlieren. Soll aber die Freiheit zur Schwäche eine Rolle spielen, für die nicht nur auf das Ethos formaler Haltungen, sondern auch auf „Glaubwürdigkeit beim Figurieren“ (Pl.GS VIII, 310) zu achten ist und damit der Sportmensch nicht ausschließlich „mit seinen physischen Fähigkeiten zugleich die Grenze seiner Fähigkeit [feiert]“ (Seel 1995: 124), so ist das sportiv *negativ* Zufallende im Hinblick auf eine mögliche Improvisationsleistung zu bedenken.

Beharrt nämlich F. eigensinnig auf das verlorene *Woraufhin* und kann dieser Eigensinn diskursvariant aufgenommen werden, so besteht über den Überfluss an natürlicher Hemmung (Pl.GS VII: 242) im (reflektorischen) Innehalten und auch Hinauszögern⁵⁸ der unmöglichen Lage die Chance ihrer Aneignung im weiteren *über sich verfügen Können*. Seine exzentrische Gestelltheit und Rollenträgerschaft reflektierend, kann der Schüler F. sich selber (wieder) *in den Griff bekommen*, indem er aus dem Fundus der *unvergleichlichen Variabilität der Spielformen* heraus eine neue Rolle für sich schöpft und hierfür etwa die des solitären Läufers von der des gewöhnlichen Schulsportlers separiert. Die auf Gemeinsinn hinaus wollende Staffel und der auf Eigensinn hin konzipierte Lauf sind dann von allen Beteiligten als zwei diverse Themen zu behandeln, für die ganz unterschiedliche Bewegungsweisen gelten. Die Verlufterfahrung kann darauf aufmerksam machen, dass in der Bewegungsaufgabe zwar die Antwort der Aneignung des Hürdenlaufs und der Übergabe des Staffelstabs vorgegeben war, nicht aber die Aneignung im Sinne eines anhaltenden Transformationsprozesses, in dem von einer Übernahme des Vorgegebenen *und* seiner Gestaltbarkeit ausgegangen wird. Für F. sind die Hürde und der Lauf, der Staffelstab und seine Übergabe das zu Übernehmende, was nur über einen Schöpfungsakt zur Aneignung kommen und insofern nicht fremd werden kann. Im nicht genommenen Hürdenlauf, im Gefühl des Unbehagens und der Verkrampfung, kann der

⁵⁸ Vgl. V. Schürmann, a.a.O., S. 249f.

Schüler F. sich seiner *natürlichen Künstlichkeit* gewahr werden und sie für sich beanspruchend formulieren, indem er sich aus der bisherigen Rolle heraus wiederum figuriert.

4 Ausblick: Self-property

Fremderfahrungen im Sport sind, so kann nun behauptet werden, gewöhnliche Erfahrungen für jene Sportsmenschen, die sich als exzentrisch Gestellte und Rollenfiguren selber verstehen und als solche in den Sportdiskurs aufgenommen werden können. Und sie zeigen (mit Plessner), wenn schon nicht eine *Grenze* des natürlichen Manipulationsbestrebens physischer Existenzen, so doch eine *Schranke*, die idealiter auf die Gestaltbarkeit des Vorgegebenen durch ein tätiges zu Eigen machen verweist. Hier nun ist zu bedenken, dass mit der *unvergleichlichen Variabilität menschlicher Spielformen* das biologisch an sich begrenzte Körperding einer immer größeren und dabei auch gefährvollen Variabilität ausgesetzt ist. Gerade die Verlusterfahrung kann also sinnvoll diskursiv einzubinden sein, soll der Mensch in seinem Gestus des auf Optimierbarkeit hin ausgerichteten Manipulierens in seine Schranken verwiesen werden.

Mit Plessner allerdings, der eine absolute Offenheit aus der Exzentrizität und Rollenträgerschaft heraus und auf eine Mannigfaltigkeit hin konzipiert, sind Vereinheitlichungen auch zum Schutz des Menschen vor sich selbst nicht zulässig. Sein praktischer Anspruch an den Menschen gilt dem Offenhalten des Möglichen und zwar genau bis dahin, wo die Offenheit selbst zur Disposition steht: Erst wenn der exzentrisch Gestellte sich in seiner *natürlichen Künstlichkeit* als *homo absconditus* abhanden kommt, kann die „Gabe, alles und jedes, was ihm begegnet, in den Griff zu bekommen und zu manipulieren“ keine Gabe mehr sein, sondern nur noch eine bedrohende Last. Mit dem Wissen um die Unergründlichkeit des zu Eigenen, also dem Grenzbewusstsein der eigenen Schrankenlosigkeit, bietet Plessner *die* Anschlussstelle für den Menschen im Sport, sich jederzeit über die „moralische[] Erinnerung an das persönliche Reservat des einzelnen“ (Pl.GS X: 230) vor dem vollständigen Aufgehen in *einer*, ihm möglicherweise sogar unpassenden Rolle zu schützen.⁵⁹

Die Festlegung eines *anthropologischen Minimalen der Blöße und Verletzbarkeit*, für die Gebauer plädiert, setzt dagegen der alttestamentarischen Strategie des Körpers, sich selbst

⁵⁹ Vgl. auch: A. Manzei 2005, S. 55ff. und G. Gamm sowie H. Kämpf 2005, S. 199f.

und die anderen überbieten zu müssen (*Auge um Auge*), das Einigen auf ein gemeinsames Schwächepotential entgegen. Für den Körper im Sport läuft diese Überlegung auf eine Form von reduziertem Gemeinschaftskörper hinaus. Ebenso wie es sich mit dem *common sense* verhält, der den Menschen auf ein Verstehen (der Sprache, des Handelns, des Denkens) hin trägt, so soll es auch mit dem *common body* sein, der „innerhalb der Grenzen von menschlicher Natur und Kultur zu halten“ (Gebauer ebd.: 256) ist. Dem Sport, der insofern eine „Avantgarde-Funktion“ innehat, als er sich mit seinem *schneller höher weiter* immer schon physischen Existenzen gegenüber manipulativ verhalten hat, kann die Aufnahme der Verlufterfahrung dann dabei behilflich sein, die Grenze zwischen *gewöhnlichem* und *ungewöhnlichem Körper*⁶⁰ im Auge zu behalten. Allerdings geriert sich das Setzen eines *common body* als sehend gegenüber dem, was für das körperleibliche Wesen das Eigene und was das Fremde ist oder werden kann. Ob kulturalistische oder szientifische Vereinheitlichungen den Selbstbeschreibungen der Menschen gerecht werden können, war mit Plessner eigentlich schon negativ beantwortet.

Kann es, noch einmal mit Plessner, dem Sportsmenschen im Sport aber gelingen, sich auf der Grundlage dessen, was er als Person und Rollenfigur immer schon mitbringt, in ein *eigenes* Verhältnis zu setzen zu dem, was die *fremde* Rolle ihm an Zuschreibungen anbietet, so ist von einem Sportstück auszugehen, in dem auch die Freiheit zur Schwäche noch eine gute Rolle spielt.

5 Literaturverzeichnis

Online-Dokumente

[Alle Online-Dokumente wurden für die vorliegende Arbeit aktuell abgerufen. *Online in Internet am 01.08.2008*]

Bockrath, Franz (2000), Körperfremdheit. <http://www.sportphilosophie.de/koerperfremdheit2.pdf>

Gebauer, Günter (2006), Der spielende Arbeitsmensch. http://www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert/2006_01/06_01_gebauer/index.html

Röttgers, Kurt (2005), Gesellschaftsleben und Seelenleben, in: E-Journal Philosophie der Psychologie. <http://www.jp.philo.at/texte/RoettgersK1.pdf>

Simmel, Georg (1908), Zur Philosophie des Schauspielers. http://socio.ch/sim/posthum/post_schau.htm

Villa, Paula-Irene (2007), Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol, in: Körperkult und Schönheitswahn, Aus Politik und Zeitgeschichte 18/2007, S. 18 – 26. <http://www.bpb.de/files/SYTVAQ.pdf>

⁶⁰ Vgl. G. Gebauer, a.a.O., S. 255.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (1996), *Inszenierte Sport-Welten. Von der Mimesis der sozialen Praxis zu den Fiktionen des Sportsports*. In: Boschert, B./ Gebauer, G., Hg., *Texte und Spiele. Sprachspiele des Sports*, S. 141 – 184, Sankt Augustin.
- Bourdieu, Pierre (1992), *Von der Regel zu den Strategien*, in: ders., *Rede und Antwort*. Frankfurt.
- Esposito, Roberto (2004), *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, Berlin.
- Franko, Elk (2001), *Erkenntnis durch Bewegung*, in: *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*. Frankfurt/M.
- Gamm, Gerhard (2005), *Die Verbindlichkeit des Unergründlichen. Zu den normativen Grundlagen der Technologiekritik*, 197-216, in: G. Gamm/M. Gutmann/A. Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften*. Bielefeld.
- Gebauer, Gunter (1996): *Drama, Ritual, Sport – drei Weisen des Welterzeugens*, in: B. Boschert und G. Gebauer, *Texte und Spiele. Sprachspiele des Sports*, S 185 – 196. Sankt Augustin.
- Ders. (2002), *Sport in der Gesellschaft des Spektakels*. Sankt Augustin.
- Gumbrecht, Hans Ulrich, (2005), *Lob des Sports*, Frankfurt/M.
- Hogrebe, Wolfram (1992), *Metaphysik und Mantik. Die Deutungsnatur des Menschen (Système orphique de Iéna)*. Frankfurt/M.
- Jaeggi, Rahel (2005), *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problem*. Frankfurt/New York.
- Kämpf, Heike (2005), *'So wie der Mensch sich sieht, so wird er.'* Überlegungen zur politischen Verantwortung der Philosophischen Anthropologie im Anschluss an Helmuth Plessner, 217-232, in: G. Gamm/M. Gutmann/A. Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften*. Bielefeld.
- Manzei, Alexandra (2005), *Umkämpfte Deutungen - Gesellschaftstheorie und die Kritik szientifischer Bestimmungen menschlicher Existenz in der biotechnologischen Medizin*, 55-82, in: G. Gamm/M. Gutmann/A. Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften*, Bielefeld.
- Meuter, Norbert (2006), *Körper und Leib. Zum Verhältnis von körperlicher Integrität und persönlicher Identität*, in: S. Ehm/ S. Schicktanz (Hg.), *Körper als Maß? Biomedizinische Eingriffe und ihre Auswirkungen auf Körper- und Identitätsverständnisse*, S. 51 – 61, Stuttgart.
- Plessner, Helmut (1941), *Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens*, in: *Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften VIII*, S. 201 – 387, Frankfurt/M. 2003.
- Ders. (1948), *Zur Anthropologie des Schauspielers*, in: *Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften VIII*, S. 399 – 418, Frankfurt/M. 2003.

- Ders. (1956), *Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft*, in: *Gesammelte Schriften X*, S. 147 – 166.
- Ders. (1967), *Der Mensch im Spiel*, in: *Conditio humana. Gesammelte Schriften VIII*, S. 307 – 313, Frankfurt/M. 2003.
- Ders. (1969), *Homo absconditus*, in: *Conditio humana. Gesammelte Schriften VIII*, S. 353 – 366. Frankfurt/M. 2003.
- Ders. (1960), *Soziale Rolle und menschliche Natur*, in: *Gesammelte Schriften X*, S. 227 – 240.
- Ders. (1975), *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin
- Schmitz, Hermann, (1998), *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, Ostfildern vor Stuttgart.
- Schürmann, Volker (2002): *Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis*, Magdeburg.
- Schürmann, Volker (2001), *Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes Sport – Vorüberlegungen*, in: ders. (Hg.), *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*, Frankfurt/M, S. 262 – 287.
- Seel, Martin (1995), *Die Zelebration des Unvermögens – Zur Ästhetik des Sports*, in: Gerhard, V. und Wirkus, B. (Hg.), *Sport und Ästhetik*, Sankt Augustin.
- Starobinski, Jean (1987), *Kleine Geschichte des Körpergefühls*, Konstanz.
- Stoff, Heiko (2006), *Alraune, Biofakt, Cyborg. Ein körpergeschichtliches ABC des 20. und 21. Jahrhunderts*, in: S. Ehm/ S. Schicktanz (Hg.), *Körper als Maß? Biomedizinische Eingriffe und ihre Auswirkungen auf Körper- und Identitätsverständnisse*, S. 35 - 50, Stuttgart.
- Veyne, Paul (1994), *Darstellung, Ausdruck, Werk und Idol*. In: Chr. L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt »Darstellen«?* Frankfurt/M. S. 229 – 244.
- Virilio, Paul (1994), *Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen*. München, Wien.
- Waldenfels, Bernhard (2000), *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt/M.
- Weingarten, Michael (2001), *Bewegen, Verhalten, Handeln. Thesen zu ungeklärten Grundbegriffen der Philosophischen Anthropologie*, in: ders. (Hg.), *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*, S. 245 – 261, Frankfurt/New York.
- Ders. (2005), *Philosophische Anthropologie als systematische Philosophie - Anspruch und Grenzen eines gegenwärtigen Denkens*, S. 15-32, in: G. Gamm/M. Gutmann/A. Manzei (Hg.), *Zwischen Anthropologie und Gesellschaftstheorie. Zur Renaissance Helmuth Plessners im Kontext der modernen Lebenswissenschaften*. Bielefeld